

Titel: Süchtig auf Rezept: Mein Sohn starb durch Medikamentenmissbrauch

Text-/Moderationsvorschlag:

Benzodiazepine, Ketamin, Opioide: Die oft als "Benzos" zusammengefassten Substanzen gelten unter vielen Jugendlichen als attraktiv - besonders in Krisenzeiten. Tanja Albroscheit hat ihren Sohn an einen tödlichen Mix aus Medikamenten verloren. Sie möchte andere über die Gefahren des Missbrauchs aufklären. (Zu diesem Video bieten wir auch eine Vertical-Variante an.)

Filmlänge: 4:32 Minuten Autor: Matthias Pabst

Kamera & Technik: Matthias Pabst

Musiklizenz: via Artlist.io

Region: Berlin Leipzig

O-Töne:

Tanja Albroscheit, Mutter von Marco

Matthias Rost, Drogenberater Diakonie Leipzig

Dominique Brunet, Freund von Marco

Klammermaterial:

Startbild und Fotos: Dieter Sell (epd)

Infos:

"Wie ein Gespenst"

Immer mehr Jugendliche werden durch "Benzos" süchtig

Von Dieter Sell (epd)

Hinweis: SPERRFRIST 26. Juni, Internationaler Tag gegen Drogenmissbrauch

Teaser: Benzodiazepine sind unter Jugendlichen beliebt, Rap-Songs verherrlichen sie. Doch die Beruhigungs- und Schlafmittel machen schnell süchtig, Missbrauch kann fatale Folgen haben. Tanja Albroscheit hat ihren Sohn verloren und kämpft heute gegen Benzos.

Berlin, Bremen, Leipzig (epd). Schon allein die vielen Herzen auf dem Grab zwischen den Bäumen auf dem Berliner Waldfriedhof sind außergewöhnlich. "Vielleicht 40, und es werden ständig mehr", zählt Tanja Albroscheit. "Wir vermissen Dich" hat sie auf eine herzförmige Schiefertafel mit dem Porträt ihres Sohnes Marco gravieren lassen. "Er war ja auch ein außergewöhnlicher Mensch", sagt sie. Marco Albroscheit ist Ende Mai 2022 im Alter von 23 Jahren gestorben, nach langem Medikamentenmissbrauch. Es war ein Tod auf Raten.

So oft es geht, besucht Tanja Albroscheit das Grab ihres Sohnes. "Marco war ein Familienmensch mit großem Herzen, so hilfsbereit", erinnert sie sich an seine Kindheit und Jugend. Doch irgendwann geriet Marco in den Strudel der Sucht, nahm erst Cannabis, dann Medikamente. Marco schluckte Schmerzmittel, aber vor allem Benzodiazepine, rezeptpflichtige Beruhigungs- und Schlafmittel mit einem enorm hohen Suchtfaktor. Das veränderte alles.

Davor gab es eine gute Zeit, trotz einer Aufmerksamkeitsstörung und einem Typ-1-Diabetes, der bei Marco im Alter von 13 Jahren diagnostiziert wurde. "Das hat mir die Füße richtig weggezogen", erinnert sich seine Mutter. "Aber er hat das alles gut gepackt, hat prima auf sich und seinen Körper geachtet."

Dann, so etwa mit 15 Jahren, gab es einen Bruch, wie seine Mutter erzählt. Marco war auf einmal viel unterwegs, ging öfter nicht zur Schule. "Falsche Freunde", meint Tanja Albroscheit. Er fing an zu kiffen, wurde aggressiver, unzuverlässiger. Es gab Konflikte, Marco wohnte mal bei seinem Vater, dann bei seiner Oma, auch in einer Jugendhilfe-Einrichtung, in der er die Wände zertrümmerte. Er brach den Kontakt zu seiner Mutter ab, es gab zunehmend Stress mit der Polizei. Dann nahm Marco statt Cannabis Medikamente, die er mal ganz regulär bekam, mal auf dem Schwarzmarkt besorgte, mal mit Arzt-Hopping, mal mit gefälschten Rezepten.

Es ging oft um "Benzos", wie Jugendliche sagen, auch um andere Wirkstoffe wie das Schmerzmittel

Tramadol. Das Schlimmste war wohl Ketamin, ein Narkosemittel, das als Partydroge gehandelt wird. Marco fiel, robbte über den Boden, guckte durch seine Mutter durch, als wäre sie gar nicht da, entwickelte Psychosen, so erzählt sie es mit Tränen in den Augen: "Er war wie ein Gespenst, ganz furchtbar."

Medikamentensucht, wie sie ihren Sohn erfasst hat, beobachten Experten bei Jugendlichen gerade öfter. Matthias Rost von der diakonischen Jugenddrogenberatung "K(L)ICK" in Leipzig spricht von einer Welle, auch getriggert von Rappern, die in ihren Lied-Texten Benzos verherrlichen. "Viele Konsumenten sagen, sie spüren beim Gebrauch von Benzos eine Sorglosigkeit. Alle Unsicherheiten sind weg, man ist mit sich für den Moment komplett im Reinen, einfach in Watte gepackt."

"Nur Benzos nehmen, das gibt es kaum, da werden verschiedene Drogen austariert, um Emotionen zu verstärken oder loszuwerden, Upper und Downer", erläutert Rost. Der Entzug sei besonders heftig. Um vorzubeugen, rät er, mögliche Ursachen einer Sucht in den Blick zu nehmen, etwa über eine Psychotherapie. Bei der Prävention müsse früh angesetzt werden, Erziehung sei zentral. "Da geht es um Begleitung, darum, den Umgang mit Emotionen, mit mir selber und meinen speziellen Problemen zu lernen, um Konfliktfähigkeit. Das ist viel Arbeit von Schulen und vor allem von Eltern."

Nach Angaben der Deutschen Hauptstelle für Suchtgefahren liegt bundesweit bei etwa 2,9 Millionen Personen ein problematischer Konsum mit Sucht oder Suchtgefahr vor, aus ganz unterschiedlichen Gründen. Bei Marco war vielleicht auch der Umzug in eine eigene Wohnung ein Faktor. "Marco war ein introvertierter und zurückhaltender Typ, in seiner Wohnung hat er sich scheinbar einsam gefühlt", blickt sein langjähriger Freund Dominique Brunet zurück.

Ob das der entscheidende Grund war für den Absturz in die Sucht, die immer heftiger wurde? Tanja Albroscheit weiß es nicht. Zuletzt hatten ihr Sohn und sie wieder zueinander gefunden. "Das hatte mich sehr glücklich gemacht", sagt sie. Sie habe selbst so viel unternommen, Familientherapie angestoßen, Hilfen angeboten, jahrelang: "Ich hab' alles versucht", sagt sie. Und trotzdem plagen sie heute Schuldgefühle. Am Ende starb Marco an einer Überdosierung Tramadol.

Entlastend ist da das Bremer Online-Portal "Trosthelden", auf dem sie Menschen mit ähnlicher Trauererfahrung trifft und eine gute Trauerfreundin gefunden hat. Mittlerweile haben sich die beiden Mütter getroffen. "Bei uns sind die Tränen gelaufen", berichtet Tanja Albroscheit.

Sie will aber mehr. Sie kämpft dafür, dass Benzodiazepine nicht mehr so einfach erhältlich sind, verlangt, dass es die Wirkstoffe künftig nur noch über Betäubungsmittel-Rezepte gibt, die besser abgesichert sind. "Das muss sich ändern, das ist so unglaublich wichtig." Außerdem will sie aufklären, denkt an Besuche in Schulen und Jugendgruppen. "Ich hoffe nur, dass ich damit jemanden retten kann", sagt sie. Ihre Botschaft an die Jugendlichen lautet: "Lasst die Finger davon. Ihr könnt überhaupt nicht einschätzen, was das Zeug mit euch macht."

epd Inb sel

Info: Die bundesweite und anonyme "Sucht- und Drogen-Hotline" ist rund um die Uhr unter der Telefonnummer 01806/313031 zu erreichen (20 Cent pro Anruf aus dem Festnetz und aus dem Mobilfunknetz). Sie bietet telefonische Beratung, Hilfe und Informationen durch erfahrene Fachleute aus der Drogen- und Suchthilfe.

Internet: <http://www.sucht-und-drogen-hotline.de/>

Deutsche Hauptstelle für Suchtgefahren: <http://www.dhs.de/>

Zahlen zur Medikamentensucht: <http://www.dhs.de/suechte/medikamente/zahlen-daten-fakten>

Jugenddrogenberatung "K(L)ICK": <http://u.epd.de/2mkm>

Hierzu hat epd-bild Fotos "Benzo_Sucht" über mecom-Bildfunk verbreitet; auch abrufbar unter <http://www.epd-bild.de/> und Tel.: 069/58098-197

Die ganze Hirnchemie wird beeinflusst

Sucht auf Rezept: Jugenddrogenberatung warnt vor "Benzo"-Missbrauch

epd-Gespräch: Dieter Sell

Hinweis: SPERRFRIST: 26. Juni, Internationaler Tag gegen Drogenmissbrauch

Leipzig (epd). Sie sind offenbar gerade "in". Experten wie Matthias Rost von der diakonischen Leipziger Jugenddrogenberatung "K(L)ICK" registrieren jedenfalls steigende Zahlen: Immer mehr junge Leute schlucken Benzodiazepine, rezeptpflichtige Beruhigungs- und Schlafmittel. Im Gespräch mit dem Evangelischen Pressedienst (epd) erklärt der Suchttherapeut mögliche Gründe, warnt vor den massiven Folgen des Missbrauchs und schildert Ansätze zur Prävention.

epd: Herr Rost, Medikamente wie Benzodiazepine sind keine klassischen Drogen wie Cannabis oder Heroin. Warum nehmen Jugendliche "Benzos", wie die Substanzen ja oft verkürzend genannt werden?

Matthias Rost: Das ist kein neues Phänomen, wir haben momentan eine Welle: Wenn die Welt wie gerade jetzt unsicherer wird, werden mehr Drogen genommen, die beruhigen, die runterbringen, die Angst lösen - so wie Benzodiazepine. In Phasen, in denen es gut läuft, sind es eher Leistungsdrogen. Viele Konsumenten sagen, sie spüren beim Gebrauch von Benzos eine Sorglosigkeit. Alle Unsicherheiten sind weg, man ist mit sich für den Moment komplett im Reinen, einfach in Watte gepackt. Wobei Benzos oft mit anderen Substanzen kombiniert werden.

epd: Können Sie das näher erläutern, was bedeutet dieser Mischkonsum?

Rost: Das ist immer abhängig vom Kontext, wo ich konsumiere, wie ich konsumiere. Experimentiert wird viel, auch mit Pilzen, mit Halluzinogenen. Was oft gemeinsam genommen wird, sind Medikamente und Alkohol. Wobei das eine sehr fatale Kombination ist, weil Alkohol die Wirkung der Benzos verstärkt. Genauso ist es mit Cannabis. Wenn ich dann irgendwann wieder hochkommen und in den Leistungsmodus will, um beispielsweise arbeiten zu gehen, könnten Aufputscher wie Speed oder Crystal Meth, manchmal auch Kokain, eine Rolle spielen. Nur Benzos nehmen, das gibt es kaum, da werden verschiedene Drogen austariert, um Emotionen zu verstärken oder loszuwerden, Upper und Downer - was bei einem Entzug ein zusätzliches Problem ist.

epd: Hat diese Form des Medikamentenmissbrauchs zugenommen?

Rost: Die Zahlen sind steigend, ja. Es ist aber kein Vergleich zu Alkohol, Tabak oder Cannabis. Wir haben jährlich etwa 1.000 Todesfälle aufgrund illegaler Drogen. Aber jährlich sterben mehr als 127.000 Menschen allein an den Folgen des Tabakkonsums - allerdings spricht darüber keiner. Wobei Drogenkonsum ganz allgemein ja keine logische Entscheidung ist: Es geht um Emotionen, um Jugendszene, darum, ob irgendetwas in ist. Bei Prävention und Aufklärung spielen dagegen oft Fakten und Logik eine Rolle - und wenig die eigentliche Konsum-Motivation. Die Fakten sind wichtig, klar. Aber die ändern nicht zwingend das Verhalten.

epd: Wie groß ist denn die Suchtgefahr bei Benzodiazepinen?

Rost: Das ist eine sehr wichtige Arzneimittelgruppe, wenn sie mit einer Diagnose ärztlich verschrieben und kontrolliert eingesetzt wird. Wenn die Substanzen unkontrolliert genommen werden, steigt das Risiko einer Abhängigkeit - und diese Gefahr ist nicht zu verachten. Der Entzug ist mindestens unangenehm. Teilweise beschreiben Konsumenten ihn als schlimmer als bei vielen anderen Substanzen. Und er birgt große Gefahren, das sollte möglichst in der Klinik geschehen. Das Kreislaufsystem wird massiv belastet, wenn die Substanz wegfällt. Die ganze Hirnchemie wird ja von Benzos beeinflusst. Wenn ich da beim Entzug plötzlich die Bremse bei der Emotionssteuerung löse, können Psychosen und überschießende Emotionen auftreten.

epd: Wie kommen Jugendliche denn an diese Medikamente, die ja verschreibungspflichtig sind?

Rost: Das Rankommen ist in der Drogenszene noch nie ein Problem gewesen. Zum einen gibt es natürlich einen Schwarzmarkt, auf dem man die Pillen relativ easy bekommt. Dann gibt es gefälschte Rezepte. Und Online-Apotheken im europäischen Ausland, die teilweise gar nicht wissen, wie ein deutsches Rezept aussieht und die wenig kontrollieren. Verbote und strengere Regulierungen über Betäubungsmittel-Rezepte können den Markt eindämmen. Aber das kann nicht der einzige Lösungsweg sein. Das wird nicht

funktionieren.

epd: Spielt bei der Benzo-Welle Musik eine Rolle, speziell Rap?

Rost: Absolut, das hat Einfluss. Rap-Songs, in denen der Medikamentenmissbrauch verherrlicht wird, bagatellisieren und führen zu einer gewissen Salonfähigkeit des Missbrauchs. Das kann ein Baustein sein, wenn ich in Gedanken die Texte mitsinge und irgendwann in einer Situation denke, in der es schwierig wird: Mensch, das klang doch eigentlich ganz spannend.

epd: Versuchen Jugendliche mit den Wirkstoffen auch eigene psychische Problem zu bekämpfen, beispielsweise, um arbeitsfähig zu sein?

Rost: Das ist auf jeden Fall ein Thema. Viele Jugendliche streben nach schnellen und einfachen Lösungen, bei Aufmerksamkeitsstörungen, Borderline oder Depressionen. Die erfolgversprechende Psychotherapie ist dagegen viel Arbeit. Aber da sind auch Eltern, Therapeuten und Ärzte in der Verantwortung, die Jugendlichen zu begleiten und ihnen ein realistisches Bild ihrer Erkrankung zu geben und vielleicht den längeren und schwereren Weg zu gehen, möglichst ohne Medikamente.

epd: Wie sehen aus Ihrer Sicht denn erfolgversprechende Lösungsansätze im Kampf gegen den Medikamentenmissbrauch aus?

Rost: Wichtig wäre, das Angebot von Psychotherapien für Jugendliche auszubauen. Das ist eine große Mangelware, mit teils jahrelangen Wartezeiten. Und was die Prävention angeht: Da geht es um Begleitung, darum, den Umgang mit Emotionen, mit mir selber und meinen speziellen Problemen zu lernen, um Konfliktfähigkeit. Da ist Balance gefragt zwischen Freiheiten lassen und Grenzen setzen. Das ist viel Arbeit von Schulen und vor allem von Eltern. Deshalb müssen wir immer stärker die Erziehungskompetenz von Eltern schulen. Die Jugendlichen brauchen starke und konsequente Vorbilder, Regeln und Grenzen, klare Ansagen. Es geht auch um Verzicht, das ist ja heute kein großer Skill, das gehört nicht zum Alltag. Da kann man in der Erziehung aber ganz viel machen. Um zu vermitteln: Es wird in meinem Leben Sachen geben, die erlebe ich nicht. Und das ist völlig okay.

epd Inb

GENUTZTES STOCKMATERIAL IM VIDEO:

(TC 01:00 bis 01:13 min) Jugendliche / Festivalbilder, Quelle: Artgrid.io

Der Film ist produziert von ekn (Evangelischer Kirchenfunk Niedersachsen-Bremen GmbH). Der

Evangelische Kirchenfunk Niedersachsen-Bremen hat den Auftrag, Öffentlichkeit für kirchen- relevante Themen herzustellen. Die evangelische Kirche hat dabei keinen Einfluss auf die Produktion. Unsere Redaktion aus unabhängigen Journalisten entscheidet selbständig, welche Themen aufgegriffen werden und in welcher Form sie umgesetzt werden.

Kontakt:

Lukas Schienke
Evangelischer Kirchenfunk Niedersachsen-Bremen GmbH (ekn)
Knochenhauerstr. 42 | 30159 Hannover | Telefon: 0511 36069921
schienke@ekn.de

**+++ Das Material ist frei zur redaktionellen Verwendung, kann
bearbeitet und verändert werden. Die Nutzung ist kostenlos +++**